

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 11

Artikel: Der rote Faden
Autor: Knobel, Bruno / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

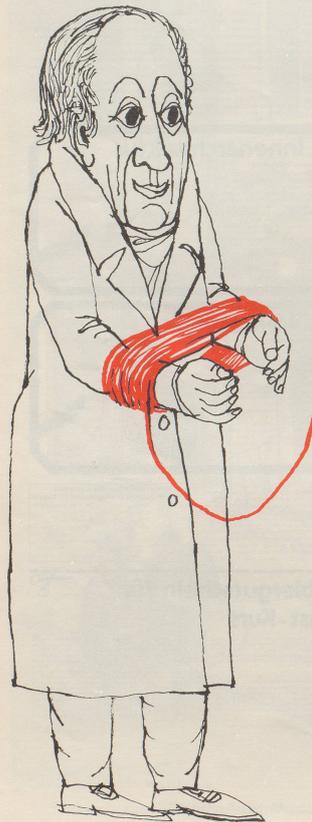
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der rote Faden

Mit Goethe durch das Goethe-Gedenkjahr 1982



Goethe für Kompetente

Zwar dürfte es überflüssig sein, darauf hinzuweisen, dass am kommenden 22. März der 150. Todestag Goethes zu feiern sein wird; überflüssig, weil sicher schon lange die verschiedensten literarischen, politischen, soziologischen, naturwissenschaftlichen und andere Koryphäen emsig am Werke sind, um auf diesen Zeitpunkt hin einer uneinheitlich interessierten Öffentlichkeit aufwarten zu können mit neuen, unerwarteten oder zwar bekannten, aber wieder aufgewärmten Aspekten Goetheschen Seins und Wirkens und Denkens und Fühlens und was diesem erschöpflichen Thema sonst noch abzugewinnen ist.

Wir literarischen Normalverbraucher allerdings, die seit den Schultagen an einem Jugendtrauma leiden, an einem Goethe-Komplex, was davon herrührt, dass wir nicht nur den «Erlkönig», sondern auch anderes, Strophenreichtes auswendig zu lernen hatten – aber auch wir alle, die wir so unendlich froh darüber sind, zitiierend auf Goethe greifen zu können, wenn wir unserer Rede oder Schreibe das Alibi besonderer Tiefgründigkeit und der Ausdrucksform besonderen Glanz zu verleihen suchen – wir alle, wie gesagt, sind froh um das todestägliche Goethe-Resival, wird es uns doch wieder Offenbarungen besonderer Art bringen, nämlich die Erkenntnis, wie viele Zeitgenossen es in unserem Umkreis gibt, die es wert sind, sich in den Abglanz von Goethe zu stellen. Oder besser: Wie viele Zeitgenossen sich für wert halten, sich im Abglanz Goethes zu sonnen, was ja ganz offensichtlich auch der Sinn und Zweck solcher Nekrobulanen ist. Denn es ist nicht zu übersehen, wie viele nun angeblich Goethe analysieren, dabei aber vor allem sich selber herausstellen: indem etwa der Raumplanungsfachmann über «Goethe und der Raum an sich» schreibt, der Lokomotivführer über «Goethe im Zuge der Zeit», der Vorsteher einer städtischen Kehrichtabfuhr über «Goethes Abfuhr bei Frau von Stein»... Und selbst der Leiter der Farbenabteilung im Do-it-yourself-Department eines Warenhauses wird es sich nicht verkneifen, seinen kulturellen

Firniss herauszustellen und über die Regale voller Kunstharz-Farbenbüchsen und Pinsel einen Hinweis anzubringen über Goethes Farbenlehre, so wie ich es keineswegs für ausgeschlossen halte, dass ein tüchtiger Metzgermeister im Schaufenster über eine Schale mit frischen Blutwürsten ein Tafelchen mit der



Aufschrift hängt: «Blut ist ein ganz besonderer Saft. – Goethe.» Ein Wand-Sinnspruch, der – nebenbei gesagt – auch jedem ärztlichen Wartezimmer durchaus zur Zierde gereichen könnte, zumal im 150. Todesjahr. Denn solche Jubiläen sind dazu da, die Zutodestageförderung zitierbarer Erkenntnisse grosser Geister in die breite Öffentlichkeit zu tragen.

Das sieht uns bevor, und mancher wird dankbar sein, wenn ihm dazu verholten wird, dass er auch mittun kann. Und da darf ich den tröstlichen Hinweis tun: Der Möglichkeiten gibt es viele.

Goethe für alle Gelegenheiten

Angesichts dessen, was sich z. B. an Kunstausstellungen bezügl. der künstlerischen Exponate so alles breit macht, wäre dem Konsumenten nahelegen,

die Dinge unter dem Blickwinkel Goetheschen Kunstverständnisses zu begutachten. Eine weisse Klostertür auf schwarzer Pavatexfläche, eine Bleikugel in einer irdenen Waschkübel, ein Fingerhut auf einem Stück Linzerorte... lässtliche und bequeme Kunst! Wie Goethe sagte: «Die lässtlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zugute hält und sich an ihr erfreut; teils weil eine technische, obgleich gestohlene Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so dass sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu sein...» Ich denke doch, daraus liesse sich bei Gelegenheit gerade in diesem Jahr was machen!

Einem Vertreter jener Kreise, die sich so gerne ihrer grenzenlosen Liberalität rühmen und die sich vor lauter Liberalen um eine Stellungnahme drücken – einem solchen wäre nahelegen, sich publizistisch an einer vergleichenden Analyse mit Goethe zu versuchen, etwa ausgehend von dessen Feststellung: «Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschall hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag. Wo man die Liberalität aber suchen muss, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt. Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht...»

Oder: Angesichts unserer Jugenddauern könnte man vielleicht einen ihrer üblichen progressiven Kommentatoren veranlassen, im Goethe-Jubiläum einmal Überlegungen auch unter dem Aspekt eines Goethe-Zitates anzustellen: «Der torigste von allen Irrtümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, wenn sie das Wahre anerkennen, das von andern schon anerkannt worden ist.»

Und was übrigens, in diesem Zusammenhang, die Verunsicherung des ruheliebenden Bürgers anbetrifft, der nicht mehr jung und noch nicht alt ist, so wäre von einem Propheten der Midlife-crisis-Problematik heute einmal eine Studie zu erhoffen, die sich stützt auf die tröstliche Auffassung Goethes: «Ob eine Na-

turif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit ja, wenn alle Männer als dreissigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlief, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.»

Doch eine wichtige Erkenntnis, die angesichts der zu erwartenden und bereits begonnenen publizistischen Ausschüttung (von alle fünf und zwanzig Jahren sich wiederholenden) Geburt- und Todestagen doch auch wieder nicht vergessen werden darf, soll ebenfalls nicht unterschlagen werden, hat doch der alte Herr aus Weimar selber einmal warnend gesagt: «Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, haben eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.»

Goethe im Alltag

Aber um zum Kern der Sache zu kommen: Für einen wahrhaft Gebildeten – und wer möchte nicht als solcher erkannt werden! – ist es unabdingbare Pflicht, sich nicht nur auch, sondern gerade dann Goethes zu bedienen, wenn nur Alltägliches zu sagen ist. Hier vor allem liegt die Kunst, Goethes Andenken wachzuhalten, ohne dass es gekünstelt wirkt und aufgesetzt. Mit Goethe zu reden, ohne dass er sogleich als Quelle erkannt wird, aber (sehr beiläufig) doch anzumerken, dass man ihn zitiert – damit lässt sich jeder Zuhörer verblüffen, und selber kommt man dabei ganz gross heraus.

Nehmen wir einmal an, Sie seien bei Bekannten, die Sie beeindrucken möchten, zu Besuch. Die Gastgeberin weist betont bescheiden auf ihren neuen Wohnzimmerteppich hin. Sie nicken bewundernd und sagen schlicht: «Nur (das Beste ist gut genug)» – und fügen nach einer winzigen Pause an: «Wie Goethe sagen würde – (Italiensische Reise).»

Oder der Gastgeber sagt, einen Schnaps einschenkend, ebenso munter wie lobend: «Er ist zehnjährig, für den habe ich seinerzeit noch acht Franken bezahlt!» Da sollten Sie anerkennend nicken (und nippen) und die Bemerkung fallen lassen: «Ja (die Zeiten sind vorbei)» Pause, und dann: «Wie Goethe im (Götze von Berchingen) so treffend sagte!»

Natürlich kann man es auch weniger dezent machen, schroff, wenn eine Gelegenheit dazu sich bietet. Ein Versuch lohnt sich bestimmt! Glauben Sie mir: Der Erfolg kann sogar verblü-

fend sein! Sei es nun ein alter Knacker von Parkwächter oder eine junge, aber resolute Polizeihostesse, die Ihnen, wenn Sie zu Ihrem falsch parkierten Wagen zurückkehren, sagt: «Guter Mann, das ist nicht erlaubt!» Versuchen Sie es dann einmal damit, dem Reklamanten furchtlos ins Auge des Gesetzes zu blicken und kurz und knapp festzustellen: «Erlaubt ist, was gefällt!» Und noch während der Ordnungshüter damit beschäftigt ist, nach Atem zu ringen, doppelten Sie barsch nach und sagen: «Goethe – (Tasso)!» Und wenn der andere ansetzt mit «Ja, aber...» oder «Jetzt hören Sie aber einmal...», dann können Sie noch immer fragen: «Aber Mann...» – oder nein, machen Sie sich doch den Spass und sagen einmal auch Sie selber so schön von oben herab: «Aber, guter Mann – Sie wissen doch wohl auch, dass wir heuer den 150. Todestag Goethes feiern!» Wobei es gerade in solchen Fällen immer grossen Eindruck macht und dem eigenen Ansehen förderlich ist, wenn man den Namen vollständig zelebriert, sozusagen auf der Zunge zergehen lässt: Jo-hann, Wolf-gang von... und so.

Und solche Blitze Goetheschen Geistes für den Alltagsgebrauch gibt es gottlob erfreulich viele. Sagen Sie einmal Ihrer Frau ganz unvermittelt: «Ich habe schon so viel für dich getan.» Und wenn sie dann forschend blickt, als taxiere sie, ob Sie Friebler haben, dann antworten Sie nachlässig: «Goethe – (Faust).» (Frauen, denen solches widerfahren sollte, ist anzuraten, dann trocken anzufügen: «Es muss auch solche Käuze geben – auch Goethe und auch Faust!»)

Überhaupt: (Faust). Daraus zitiierend kann man (und im Todesjubiläum soll man) alles sagen: Junge Leute (zu Mutter über den Vater) etwa: «Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.» Und wenn die Mutter deswegen gequält aufschreit, frage man: «Wozu der Lärm? Alles aus (Faust). Und das also ist des Pudels Kern» («Faust») beim Zitieren von Goethe. Allerdings hat es sich herumsprochen, dass man sich mit allem, was man sagt und wie man es sagt, auf Faust berufen kann, vor allem weil die Annahme selten unberechtigt ist, der andere habe den «Faust» ja ohnehin nicht gelesen. (Sollte aber einmal einer kommen und Sie auf Eis führen wollen, indem er erwidert: «Aber das ist doch gar nicht Faust», dann gehen Sie rasch zum Gegenangriff über und fragen zurück, welchen «Faust» er denn meine, den 1808 in Tübingen erschienen oder den 1790 von Götschen, Leipzig,

herausgegebene Fragment. Solche Feinheiten, im Normalfall vielleicht etwas geschmacklos anmutend, geziemen sich jedoch recht wohl in einem Todesjahr, im 150. ganz besonders.

Aber eben: Die ganz feine Art des Goethe-Kenners ist es nun einmal nicht, sich vulgär-bequem auf «Faust» zu beziehen; das kann, wie angedeutet, jeder, Ab-solute Spitz – wie Goethe heute sagen würde – ist es, der banalen Feststellung etwa «Es gibt problematische Figuren» anfügen zu können: «Goethe – (Sprüche in Prosa)», oder eine Bemerkung wie «Amerika, du hast es besser kumulieren zu lassen im kennerschaften «Goethe – (Zahne Xenien)».

Und noch selten verfehlt ich die Wirkung, wenn ich der Aufforderung «Macht nicht so viel Federlesen!» mit Nachdruck anfüge: «Goethe – (Westfälischer Damm)»...

PS. In diesem Sinne nachzutragen wäre vielleicht doch auch noch, dass der «rote Faden», der sich in solcher Weise durch das heurige Goethe-Jahr zieht, sich schon bei Goethes findet – in den «Wahverwandtschaften».

Illustration: Barth

